

Genauer gesagt nicht mehr, seit er mir die Betreuung unserer Promibücher angeboten hat.

»Muss ja«, höre ich mich sagen und könnte mich gleichzeitig dafür ohrfeigen. »Muss ja« ist ein Ausdruck, den ich mindestens ebenso verabscheue wie das obligatorische »Mahlzeit« mittags in der Kantine. Ich könnte mich vor Scham verkriechen.

»Na, dann wünsche ich Ihnen beiden noch einen schönen Abend«, erwidert er und nimmt an der Bar Platz. Er ist in Begleitung von Carlotta Rivera, einer attraktiven Schwarzhaarigen, die ihn anhimmt und ihre weißen Zähne blitzen lässt. Von Kollegen weiß ich, dass die beiden schon seit längerem zusammen sind und sich auf einer unserer Buchpremierer in einer Galerie kennen gelernt haben. Sie ist Kunstkritikerin und reist ebenfalls viel durch die Weltgeschichte. Spricht mehrere Sprachen fließend, hat eine Mannequinfigur und fährt Porsche. Ein schlimmer Affront für jemanden wie mich, der noch nicht einmal einen Führerschein besitzt. In diesem Moment fällt ihr eine entzückende Locke ins Gesicht, die mein Chef ihr liebevoll hinter das Ohr streicht. Idylle pur. Wie ich diesen Frauentyp hasse. Man fühlt sich bei ihrem Anblick automatisch klein, dick, langweilig und falsch gekleidet.

Bei dem Anblick der beiden muss ich unwillkürlich seufzen. Christoph Köllisch ist ein äußerst attraktiver Mann, und ich ertappe mich manchmal dabei, wie ich an ihn denke. Natürlich nur ganz kurz und in einem rein fachlichen Zusammenhang, versteht sich! Ich kann schließlich nichts dafür, dass er sich nachts manchmal heimlich in meinen Träume schleicht wie Mister Sandman persönlich ...

»Guck da nicht so auffällig hin«, reißt Annalena mich unsanft aus meinen Betrachtungen. »Du tust ja gerade so, als hättest du den Typen noch nie gesehen. Das ist super auffällig, was du da machst. Lass uns lieber gehen, ich bin müde und will ins Bett«, gähnt sie, und auch ich finde, dass dieser Tag lang und ereignisreich genug war.



Zurück in meiner Wohnung schenke ich mir noch ein Glas Rotwein ein und lege mich damit auf die Couch. Meine Katze Sissi, benannt nach Kaiserin Elisabeth, die ich sehr verehere, streicht mir maunzend um die Beine und will spielen. Ich habe dazu aber keine Lust und hänge lieber meinen Gedanken nach.

Gestern Abend um diese Zeit saß ich mit Miguel Vargas in einem Restaurant. Wir hatten ein Menü bestellt, und alles hatte so weit gut begonnen. Beim Aperitif plauderten wir über dies und das, über seine Finca auf Mallorca und das Leben in ewiger Sonne. Lästerten ein wenig über die Literaturszene und ließen die Leipziger Buchmesse Revue passieren, auf der wir uns zum ersten Mal begegnet waren. Miguel las dort aus seinem aktuellen Buch, einem literarischen Liebesroman. Die sanfte, melancholische Stimme passt so gar nicht zu diesem eher herben, machohaften Typen, der zu gelegentlichen Wutausbrüchen neigt. Doch vielleicht ist es gerade diese Kombination, die ihn für seine – vorwiegend weiblichen Leser – unwiderstehlich macht und seine Bücher zu Bestsellern werden lässt. Das Buch mit dem Titel »Jene Tage« ist sein erster Roman in unserem Verlag, den seine Agentin für ihn nach einer Auseinandersetzung mit seinem alten Hausverlag gefunden hat. Herr Bader hatte ihr hoch und heilig versprechen

müssen, dem Autoren höchste Aufmerksamkeit und Rundumbetreuung zukommen zu lassen, denn dies war Miguel Vargas weitaus wichtiger als üppige Honorare, die er finanziell sowieso nicht nötig hat. Schließlich ist Miguel ein berühmter Maler und Bildhauer, ein Star der europäischen Kunstszene. Mit seinen 64 Jahren hat der Sohn eines spanischen Vaters und einer deutschen Mutter ein aufregendes Leben mit Stationen in den großen Metropolen der Welt hinter sich. Erst vor wenigen Jahren zog er sich auf seine Finca auf Mallorca zurück, um sich endlich auch seiner Passion für das Schreiben angemessen widmen zu können.

Bevor ich mich auf den Weg nach Leipzig gemacht hatte, war ich tagelang damit beschäftigt gewesen, mir ein Bild von ihm zu machen. Ich recherchierte stundenlang im Internet, sah mir jede Menge Fernsehauftritte und Talkshows an und las alle seine Bücher. Aufgeregt machte ich mich auf den Weg zur Messe. Schließlich war Miguel ein Liebling der Kunstszene und der Medien, ein Frauenschwarm und Individualist, ein Exzentriker und *enfant terrible*, ein geheimnisvoller Eremit auf seiner mallorquinischen Finca, ein Preisträger des »Prix de livre«, DES internationalen Buchpreises überhaupt!

Miguel Vargas gab sich jedoch, entgegen meinen Erwartungen, bei allen Veranstaltungen sehr charmant und höflich, bedankte sich artig für jede Aufmerksamkeit und erfüllte mit scheinbar endloser Geduld die Signier- und Autogrammwünsche der weiblichen Fans, die um den Messestand herumschlichen. Ich amüsierte mich köstlich beim Aufschnappen einiger Gesprächsfetzen und bemerkte sehr wohl, wie sich die jeweiligen Damen ins Zeug legten, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich genoss es, an seiner Seite durch die Messehallen zu schreiten, ihn ins Hotel zu bringen, ihn wieder abzuholen und zur Lesung zu fahren. Endlich war ICH einmal diejenige, die beneidet wurde.

Nach der letzten Lesung in Leipzig feierten wir mit den Verlagskollegen bis in die frühen Morgenstunden. Ein durchaus positiver Auftakt also für den Trip nach Berlin, wohin ich ihn ebenfalls begleitete. »Miguel«, wie ich ihn ab sofort nennen sollte, küsste mich zu Begrüßung auf beide Wangen und machte es sich im Zugabteil gemütlich. Und kaum hatte ich uns Getränke aus dem Speisewagen geholt, war er auch schon eingeschlafen. Ein Zustand, der bis Berlin Zoo anhalten sollte, wo ich ihn dann wohl oder übel wecken musste. Während er schlief, hatte ich Gelegenheit, mir zu überlegen, wie ich es schaffen könnte, ihn an diesem Abend so einzulullen, dass er uns den Zuschlag für seine Memoiren geben würde. Denn dies war meine eigentliche Mission: Miguel Vargas hatte schon seit Jahren immer wieder Angebote von den renommiertesten Verlagshäusern bekommen, seine Erinnerungen zu Papier zu bringen. Doch bislang ohne Erfolg. Und nun hatte es sich mein Chef in den Kopf gesetzt, diesen offensichtlichen Jackpot zu knacken.

Es kam, wie es kommen musste. Timing ist ja bekanntlich alles, und meines war im entscheidenden Moment denkbar schlecht. Die Lesung in Berlin war erwartungsgemäß ein Riesenerfolg, doch leider war Miguel dabei immer so umlagert, dass sich keine Gelegenheit ergab, das heikle Thema anzusprechen. Blieb noch das gemeinsame Abendessen. Meine letzte Chance. Doch weder über der Vorspeise noch beim Hauptgang fand ich den richtigen Aufhänger. Kaum waren die Teller abgeräumt worden,

setzte ich daher zum Angriff an. Da ich aber wegen der fortgeschrittenen Uhrzeit von 22.30 Uhr nicht mehr allzu viel Zeit für mein Anliegen hatte, fiel ich dummerweise gleich mit der Tür ins Haus. Miguel hatte bereits mehrere Male auffällig gegähnt und schien sichtlich erschöpft. Vielleicht war er aber nur genervt von den kleinen Anekdoten, die ich von mir gab, um meine Nervosität zu überspielen. Und dann stellte ich die verhängnisvolle Frage. Daraufhin folgte ein langer, lauter und wütender Redeschwall, in dem es vor allem darum ging, dass ich mich auf meine eigentliche Arbeit, nämlich das Lektorieren seines Romans, konzentrieren sollte, anstatt mich in Dinge einzumischen, von denen ich nichts verstehe. Im Übrigen scheine sich der Verlag, und ich mich insbesondere, wenig von den anderen geldgierigen Menschen zu unterscheiden, die immer wieder seinen Weg kreuzen würden. Agenten, Verleger und Lektoren seien doch alle gleich und hätten nur eins im Sinn: Geld.

Na ja, so ist das halt, wenn man keines hat, dachte ich und setzte zu einer Rechtfertigung an, doch da verlangte Miguel bereits in scharfem Ton die Rechnung.

»Aber wir haben doch das Dessert noch gar nicht gegessen«, wagte ich einen kleinen Protest, denn auf die Profiteroles in Schokoladensauce hatte ich mich schon den ganzen Tag gefreut.

»Ich möchte ins Hotel, und Sie verkneifen sich das Dessert sowieso besser, wenn ich das mal so sagen darf«, blaffte er mich an, während der Kellner unsere Mäntel brachte. Scham und Schande. Sämtliche Gäste starrten mich an, und mir blieb nichts anderes übrig, als mit hochrotem Kopf aus dem Restaurant zu stolzieren. Und da stand ich dann, mitten in Berlin, mitten in der Nacht, zitternd vor Kälte und Wut. Gedemütigt und ohne mein Ziel erreicht zu haben. Meine Gedanken galten in diesem Augenblick meiner Figur und meinen Chefs. Exakt in dieser Reihenfolge!

SO hatte ich mir meinen Job nicht vorgestellt, als er mir vor meiner Abreise von Christoph Köllisch angeboten worden war, dachte ich, während ich bibbernd auf der Straße stand und auf mein Taxi wartete. Und dabei hatte doch alles so nett angefangen ...



»Kann ich Sie bitte einmal unter vier Augen sprechen, Frau Teufel?«, hatte Christoph Köllisch mich völlig ohne Vorwarnung gefragt und war extra deshalb in mein Büro gekommen. Ich hatte mich unheimlich erschrocken, weil Herr Köllisch nur extrem selten in unserer Besenkammer auftaucht. Verwundert folgte ich ihm wie ein braves Lämmchen in sein Büro. Dieser Raum verdient es wirklich, Büro genannt zu werden. Zwei Panoramafenster, die einen unverstellten Blick auf die Alster freigeben. Ich liebe diesen Ausblick. Segelboote schaukeln im Wind, Vögel ziehen ihre Kreise am blauen Himmel, und am Horizont erscheint wie ein Silberstrahl der Kondensstreifen eines Flugzeuges. Das Büro ist geschmackvoll eingerichtet, dunkler Sisalteppich erstreckt sich von einem Ende des Raumes zum anderen, auf dem Schreibtisch steht ein großer Strauß weißer Callas, sicher ein Geschenk von Carlotta. Die einzige Wand, die nicht von Bücherregalen verstellt ist, wird durch ein Bild meines Lieblingsmalers Modigliani geschmückt – ein wunderschönes Frauenporträt. Beeindruckt versuchte ich, auch alle weiteren Details in mich aufzunehmen. Ein kleiner Elefant aus Elfenbein, eine

Buddhastatue aus grünem Jade, ein geschmackvoller Montblanc-Füller, alles sehr gediegen und elegant.

»Weshalb ich Sie sprechen wollte, Frau Teufel«, drang Christoph Köllischs Stimme an mein Ohr und riss mich aus meinen Betrachtungen, während ich auf dem Besucherstuhl Platz nahm. »Wie Sie sicher wissen, ist es derzeit um die Verlagsbranche nicht sehr gut bestellt, sodass auch wir bei Bader & Köllisch neue Wege gehen müssen. Nicht dass wir Grund hätten, uns Sorgen zu machen, aber wir werden die kommenden Wochen darauf verwenden müssen, um uns über unsere Programmausrichtung für die nächste Zeit klar zu werden. Derzeit bestehen – und das bleibt bitte unter uns (ich nickte heftig und bekräftigend) – Überlegungen, programmatisch gesehen neue Felder zu erschließen. Wir denken dabei ganz konkret daran, unsere Schiene mit Promibüchern weiter auszubauen (wieder heftiges und zustimmendes Nicken meinerseits). Sie wissen selbst, wie gut die Titel gelaufen sind, die Sie zusammen mit Frau Kluge konzipiert und entsprechend im Fernsehen vermarktet haben (noch heftigeres Nicken meinerseits, schließlich bin ich stolz auf die Arbeit, die ich geleistet habe). Mit Freude haben Herr Bader und ich festgestellt, dass Sie offensichtlich ein Händchen für Prominente haben und immer am Puls der Zeit sind (kein Wunder, wo ich doch immer die »Gala« und die »Bunte« lese, dachte ich und nickte wieder fleißig weiter. Nur eine Frage der Zeit, bis mein Kopf herunterfallen würde). Bislang haben sich diese Projekte ja eher zufällig ergeben, aber das ist genau das, was wir in Zukunft ändern möchten. Wir möchten nichts mehr dem Zufall überlassen und diesen Bereich professionalisieren. Mit einer Person an unserer Seite, die dieses Segment für uns aufbaut (nun fing ich auch noch an, mit dem Füßen zu wippen, und mein Herz begann zu pochen). Kurzum, Frau Teufel: Wir brauchen Sie, und ich möchte Sie fragen, ob Sie sich das vorstellen könnten. Haben Sie Lust dazu?«

Ob ich Lust dazu hatte? Ich fühlte mich gerade wie eine Braut, die mit ihrem Chef vor dem Altar steht und vom Personalvorstand gefragt wird: Wollen Sie, Marie Teufel, diesen Ihnen angetrauten Job annehmen, ihn lieben und ehren, bis dass der Tod euch scheidet? Ich hauche zart errötend »Ja« und verlange eine fette Gehaltserhöhung, lüfte den Schleier und küsse Christoph Köllisch.

»Frau Teufel, Sie sagen ja gar nichts. Ist Ihnen nicht gut?«, fragte mein Vorgesetzter, offensichtlich besorgt und reichte mir geistesgegenwärtig ein Glas Wasser.

»Nein, nein, schon okay«, stammelte ich, während ich versuchte, mein Fußwippen unter Kontrolle zu bringen und schleunigst meinen Tagtraum zu verscheuchen. »Es ist nur, nun, ich würde das sehr, sehr gerne machen, und ich denke auch, dass ich dafür geeignet bin.«

»Fein, das freut mich, dann sind wir uns ja einig«, antwortete Christoph Köllisch, und ich war bemüht, meine Freude nicht zu sehr zu zeigen. Schließlich ist ein gewisses Maß an Coolness immer förderlich bei Gehaltsverhandlungen. Ach ja – apropos Gehalt: DAZU hatte Herr Köllisch sich noch gar nicht geäußert ...

»Und was Ihre Gehaltserhöhung betrifft (toll, der Mann denkt mit), so werde ich während Ihres Aufenthaltes in Berlin einen Vorschlag von der Personalabteilung anfertigen lassen. Den können wir dann gemeinsam durchgehen, wenn Sie wieder da

sind. Ich hoffe, die Personalabteilung beeilt sich! (DAS hoffe ich allerdings auch!) Also dann, liebe Frau Teufel, viel Erfolg in Berlin!«

Mit diesen Worten war ich entlassen. Wenige Minuten später fand ich mich in Annalenas Armen wieder und weinte. Nur ausnahmsweise mal nicht aus Verzweiflung, sondern aus Freude. Erst gestern fand ich hier alles noch öde und eingefahren, und aus heiterem Himmel bekam ich ein so ein sensationelles Angebot und eine Gehaltserhöhung. GEHALTSERHÖHUNG. Ich wusste ja kaum, wie man das Wort schreibt. Hatte mein Chef eigentlich die genaue Summe gesagt, und wenn, wie viel war es? Egal – in Windeseile malte ich mir aus, was ich mir von dem vielen Geld alles würde leisten können. Endlich einen Friseurbesuch bei Starfigaro Marlies Möller, die tolle Joop!-Tasche, die ich neulich gesehen hatte, ein Sheba-Dauerabonnement für Sissi und einen Bauch-weg-Trainer. Oder vielleicht eine neue Wohnung? Ein Auto? Einen Bulgari-Ring? Einen Trip nach Cannes zu den Filmfestspielen?

»Annalena, das müssen wir feiern! Ich lade dich zu einem Wellness-Wochenende ein, da lassen wir uns mal richtig verwöhnen«, schwadronierte ich und war verzückt über meine Selbstlosigkeit. Ich sah uns schon im Geiste in einem Heubad liegen, mit einer Ewig-jung-Maske im Gesicht und einem knackigen Masseur, der NUR für uns da war. Auch Annalena ließ ihren Fantasien ungehend freien Lauf, und wir beschlossen, uns so bald wie möglich Prospekte von Wellness-Hotels zu besorgen.

»Wie gut, dass ich nun wieder hier bin und mich in mein eigenes Bett legen kann«, denke ich nach meinem kleinen Ausflug in die Vergangenheit, während ich mir das Pyjamaoberteil über den Kopf ziehe. Dabei fällt mein Blick unweigerlich auf meinen Bauch. Jemand hat mal zu mir gesagt, ich sei ein eher barocker Typ. Nicht sehr schmeichelhaft, aber momentan leider allzu wahr. Blondi hat umgehend auf meiner Bettkante Platz genommen und präsentiert mir die kulinarische Gesamtsumme des heutigen Tages: Croissant, Latte Macchiato, Vitello tonnato, Pasta mit Trüffeln in Sahnesauce und Mousse au chocolat. Ein Kaloriensupergau. »Ab sofort gibt's nur noch Obst und Salat«, nehme ich mir vor und sinke endlich in einen tiefen Schlaf.



Der nächste Morgen ist hart. Es regnet, ich weiß nicht, was ich anziehen soll, weil ich es mal wieder nicht geschafft habe zu waschen und weil ich in den Rest der Sachen einfach nicht mehr reinpasse. Und natürlich habe ich auch nicht eingekauft, womit das geplante Obstfrühstück schon mal flachfällt und ich mich an einen Toast mit Erdnussbutter halten muss. Macht schon am frühen Morgen circa 500 Kalorien, die Hälfte der Brigitte-Diät-Tagesration. Während ich mich schlecht gelaunt im Spiegel mustere und auch Sissi mich scheinbar kritisch beäugt, beschließe ich, den Dingen ins Auge zu sehen und mein Leben wieder in Ordnung zu bringen. Ich mache mir im Geiste eine Liste mit Vorsätzen, während ich versuche, meine störrischen, roten Locken zu einem Pferdeschwanz zu knoten: